



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Der gelbe Fleck

Loewenberg, Jakob

Berlin, 1924

Deutsch und Geschichte (1919)

urn:nbn:de:hbz:466:1-28208

Deutsch und Geschichte

Reichliche Gnu Christ

Daniel Kirchheimer ging von der allgemeinen Studentenversammlung, der ersten, die er mitgemacht hatte, nach Hause. Ging nicht, taumelte wie einer, der einen Schlag auf den Kopf erhalten hatte. War es denn möglich? Er hatte so vieles in diesen fünf Jahren erlebt, was an Unmöglichkeit grenzte, und dennoch! — „Gehören die jüdischen Kommilitonen zu den deutschen Studenten?“ lautete das Thema, das zur Beratung gestellt war. Der einleitende Redner hatte in ruhiger, sachlicher Weise, wie er selber sagte, jedes Für und Wider erwogen, hatte in den tiefsten Gründen des Volkstums geschürft und war, nicht aus religiösen oder politischen oder wirtschaftlichen, sondern aus Gründen der Volksreinheit zu der Entscheidung gekommen: Nein! Zahme und scharfe Einwendungen waren gefolgt. Eine jüdische Studentin, Medizinerin, deren Verlobter im Kriege gefallen war und die selber drei Jahre lang als Krankenschwester im Osten gewesen war, hatte gefragt, ob denn sie zu den deutschen Studentinnen gehöre, und ein vielstimmiges „Nein!“ war auch ihr entgegengeschollen. Ein junger jüdischer Student hatte kaum angefangen: „Wenn wir im Kriege“ — als ein stürmisches Schreien: „Drückeberger! Drückeberger!“ ihn am Weitersprechen verhinderte. Da hob er mit einem qualvoll verächtlichen Lächeln seinen rechten Armstumpf hoch, und ohne noch ein

Wort zu sagen, schritt er lautlos von dem Rednerpult in den Saal. Es kochte in Daniel, es drängte ihn zu sprechen, aber Grimm, Ekel und ein Gefühl unsagbarer Wehmut schnürten ihm die Kehle zu. Er hörte kaum noch, wie abgestimmt wurde, er stürzte hinaus. Und nun saß er im Dunkeln auf seiner Bude, den heißen Kopf in die Hände gestützt. War es denn möglich?

Der Sommer 1914 stand vor seinen Augen. Kurz vor den großen Ferien hatte der Ordinarius, ein übel-launiger alter Herr, zu seinen elf Oberprimanern gesagt: „Sie sind alle zusammen eine Idiotenbande.“ Wenige Monate später hatten vier dieser Bande ihr junges Leben dem Vaterland geopfert, und er selber war schwer verwundet worden. Sobald er genesen war, kehrte er zu seiner Truppe zurück. Die Schulfreunde waren inzwischen Leutnant geworden, er wurde als Unteroffizier wieder eingestellt. Auf weitere Beförderung habe er nicht zu rechnen, ließ ihm der Oberst sagen. „Es tut mir aufrichtig leid,“ ergänzte der Hauptmann die Mitteilung, „ich bin in jeder Beziehung mit Ihnen zufrieden, aber Sie wissen wohl, warum es nicht geht.“ Er wußte warum.

Und er tat seine Pflicht getreu wie zuvor, tat sie wie Tausend, wie Millionen andere. Nach monatelangem Ausharren im Schützengraben, nach schweren, blutigen Kämpfen im Westen hatte es Urlaub gegeben. Urlaub! So muß den armen Geistern zumute sein, wenn sie aus dem Fegefeuer in den Himmel kommen. Dann kam er nach dem Osten, nach Rumänien, nach der Ukraine. Das Feuer der Begeisterung verglomm allmählich, aber das Pflichtgefühl wuchs um so stärker. Und noch stärker wuchs die Sehnsucht nach Arbeit, nach Arbeit im Friedensland. Deutsch und Geschichte wollte er studieren. Nun hatte er beides erlebt. Und sehnte sich doch nach seinen Büchern, sehnte sich nach der Universität, die ihm als ein

Paradies vorschwebte, in dem es nur Bäume der Erkenntnis und des Lebens gäbe, aber keine Schlangen.

Schon lockte wieder ein Urlaub. Da wurde er schwer krank. Ruhr oder dergleichen. Er hatte es sich immer zum Gesetz gemacht, alles selber mitzutun, was seine Leute tun mußten; aber seine Kräfte versagten. Was sie mit Lachen vollbrachten, um das mußte er sich zusammenreißen und es mit zusammengebissenen Lippen tun. Aus dem Feldlazarett kam er nach Deutschland in das Genesungsheim eines Waldstädtchens, weit, weit weg von der Heimat. Das Beaufsichtigen der Kameraden, das Umherlungern, die faden Gespräche und das ewige Kartenspiel waren ihm bald zuwider, und er meldete sich zur Landarbeit. Er wurde einem kleinen Gehöft am Bergabhang im nächsten Dorf zugewiesen. Der Sohn des Hauses stand auch im Felde; nur eine Tochter war noch da, ein älteres, verwachsenes Mädchen, mit einem bleichen, schmalen Gesicht, mit tiefen, blauen Augen und schweren, dunkelbraunen Flechten um den Kopf. Er half ihr im Hausstand, im Garten und dann auf dem Felde. Heiße, fruchtschwere Julitage. Sie nahmen den Roggen auf, banden die Garben und stellten sie in Hocken. Und saßen in der Mittagsstunde unter dem großen Schlehenbusch am Feldrain. Er erzählte von seinen Schuljahren, von Eltern und Geschwistern, von dem Leben in der großen Stadt, von seinen Studienplänen und daß er Lehrer werden wolle. Kein Wort vom Krieg. Sie sprach schein und zagend von einigen kleinen Kindheitserlebnissen und von der Krankheit und dem Tode der Mutter. Und durch alles, was sie sagte und wie sie es sagte, klang ein Ton schmerzlicher Wehmut und tiefster Vereinsamung. Nie hatte eine Freundin sich zu ihr gesellt, nie hatte ein Bursche sie zum Tanz aufgefordert; sie war ja häßlich und verwachsen.

Er hörte mit warmer Anteilnahme zu und war noch aufmerksamer gegen sie, noch ritterlicher als zuvor. Und als er erfuhr, daß sie gern las, ließ er ihr Bücher kommen, „Barfüßele“ von Auerbach, und „Elsie, die Magd“ von Jeremias Gotthelf, Geschichten, die ihrer Umwelt entsprachen. Aber er erkannte bald, er dürfe ihr auch anderes bieten, denn mit unbeirrtem, scharfem Blick fand sie bald die Vorzüge und Schwächen jeder Erzählung heraus. Da merkte er, hier war ein Ackerfeld, das lange brach gelegen, das reich war an ursprünglicher Wachskraft, das nach Saat dürrtete. Und er gab, was er mit seinen armen Händen geben konnte, gab gern und froh, gab zu den Erzählungen Sagen und Geschichte, Lieder und Gedichte. Und sie lohnte es mit heißem Dank, mit tiefem Verständnis und eifriger Anregung. Hin und her gingen die feinen Sommerfäden, und es war ein zartes, wunderbares Gewebe, das sich da zwischen dem jungen jüdischen Krieger aus der Großstadt und dem alten verwachsenen Bauernmädchen aus dem Dorfe anspann.

Dann kam der Zusammenbruch, die Auflösung aller Bande. Es war wie ein Wanken der Berge, die für eine Ewigkeit zu stehen schienen, war wie ein Erdbeben, das ganze Städte begräbt und neue Inseln aus dem Meere hebt.

Er wurde heimgeschickt und suchte seine innere Rettung bei den Büchern. Jetzt zur Universität, studieren, arbeiten, daß der Schädel dampft! Er hatte es sich anders gedacht, dieses Arbeiten, es sollte eine Feststimmung darüber liegen wie ein blauer Sonnenhimmel über einem Erntetag. Nun lastete es wie ein Frohnzwang an einem grauen Herbsttag. Aber was machte es, daß sein Stückchen Feld verregnet war, wenn das ganze Land zugrunde zu gehen schien. Es darf es nicht, es soll es nicht! Wir sind als Volk noch so jung, wir wollen

arbeiten, arbeiten, jeder nach seiner Kraft, jeder an seiner Stelle. Wir kommen schon wieder hoch, trotz alledem und alledem. Deutscher Geist — —

Er lachte laut über sich selbst, bitter und hohnvoll. Deutscher Geist — du bist ja gar kein Deutscher. Sie haben es dir ja heute abend klar bewiesen und bezeugt. Ob deine Vorfahren seit Jahrhunderten, vielleicht seit einem Jahrtausend hier gelebt und gelitten, ob du selber für Deutschland geblutet, ob deutsche Kultur dich umgeben und genährt, ob dein erster Laut ein deutscher war, wie es dein letzter sein wird — was macht es? Die künftigen Träger deutscher Bildung und Gesittung sprechen dir dein Deutschtum ab. Punktum. Und Deutsch und Geschichte willst du studieren? Man wird es dir schon irgendwann und irgendwo eintränken, daß du das gar nicht kannst, daß dir die innere Befähigung dazu fehlt. Geh in dich, begrab deine Träume, lern ein Handwerk, fang ein Geschäft an, wenn du auch gar keine Neigung dazu hast, aber nur nicht Lehrer für Deutsch und Geschichte, du Nichtdeutscher! O, ihr Rassenschnüffler, die Angel aus dem Hinterhalt ist barmherzig gegen euch. Sie tötet nur den Leib, ihr mordet die Seele!

Er sprang auf und schritt mit hastigen Schritten auf und ab im Zimmer. Die Pulse jagten wie im Fieber, der Kopf brannte, die Brust wollte ihm zerspringen. Wie war es eng im Zimmer und so dunkel. Licht! Licht!

Als die Lampe brannte, fiel sein Blick auf eine Ansichtskarte, die auf seinem Tisch lag. Er nahm sie auf und las:

Lieber Freund Herr Daniel!

Heute vor einem Jahr sind Sie zu uns aufs Dorf gekommen. Da haben wir fleißig zusammen gearbeitet und gelesen. Nun ist alles anders geworden. Aber es war doch eine schöne Zeit, ich glaube, es war die

glücklichste meines Lebens. Ich danke Ihnen noch vielmals und hoffe, daß es Ihnen gut geht. Es grüßt Sie mit herzlichen Segenswünschen

Maria Kenn.

Wieder und wieder las Daniel die Karte. Und sein Auge wurde heller, und seinen Mund umspielte ein Lächeln. Er blickte in die Nacht hinaus wie in eine weite, heitere Ferne. Dann setzte er sich hin, schlug ein Buch auf und sagte fest und zukunftsfroh: „Ich studiere doch Deutsch und Geschichte!“